

MARIO GIORDANO

Tante Poldi UND DER
SCHÖNE ANTONIO



KRIMINALROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

Ich stelle mir vor, wie die drei so in Montanas Alfa über die *Autostrada* Richtung Taormina brettern. Montana verkniffen und Kette rauchend am Steuer, die Poldi neben ihm in einem Catsuit mit Leopardmuster und hinten auf dem Rücksitz wie so ein ungeliebtes Pflegekind, das man lieber wieder umtauschen würde: John.

Auf der ganzen Fahrt fiel kein einziges Wort. Die Poldi bemerkte allerdings sehr wohl, dass sich Montana und John die ganze Zeit über durch den Rückspiegel taxierten, und das löste sehr unterschiedliche Gefühle in ihr aus. Immerhin liebte sie den einen, und den anderen hatte sie einmal sehr geliebt. Daher lag die bange Frage nahe, ob nicht Gefahr bestünde, dass die eine Liebe erlöschen und die andere wieder auflodern und ihr im Endergebnis womöglich am Ende wieder ein gebrochenes Herz eintragen könnte. Aber was wollte sie machen?!

Während ihr zur rechten Seite das Mittelmeer im Sonnenlicht zuglitzerte wie so ein zwanghaft gutgelaunter Wettermoderator, fragte sich meine Tante Poldi, ob der ganze Scheiß mit den Männern eigentlich jemals enden würde. Die Poldi war immer verliebt gewesen, ihr ganzes Leben schon. Schon die Volksschule in Augsburg hätte sie ohne einen wilden Maxi oder Hansi, für den sie schwärmen konnte, nicht ertragen. Überhaupt die ganze Schulzeit nicht, nicht die Ausbildung, nicht den Beruf, schon gar nicht ihre Familie und Augsburg, die Feiertage und Wochenenden und alles, ach, das ganze Leben. Für meine Tante Poldi war die Liebe ein schmerzhafter Dauerzustand. So eine Art Zipperlein, das man nicht loswird, für das es keine Kur gibt, keine Salbe und kein Wärmepflaster. Mal glücklich, mal nicht, wie es eben kommt, wenn das Wetter umschlägt. Aber ohne dieses konstante süße Herzzwicken konnte sie nicht atmen, nicht essen, nicht einschlafen oder aufstehen. Nur saufen ging. Denn meine Tante Poldi trank nicht etwa gegen den Herzschmerz an, sondern sie trank ihn herbei. Sie trank immer so lange, bis sie weitermachen und wieder lieben konnte. Und wenn sie dann manchmal an den ganz dunklen Tagen gar nichts mehr fühlte, dann konnte der Schnaps immerhin ein kleines Feuer dort entfachen, wo eigentlich Platz genug für einen gewaltigen Flächenbrand war.

Männer. Die Poldi liebte Männer. Muss man so sagen. Ihre Gedanken kreisten unaufhörlich um Männer. Dabei war die Poldi immer streitlustig und krachledern für Gleichstellung und Frauenrechte auf die Straße gegangen und hatte sich von Kerlen nie gerne etwas vorschreiben lassen. Nur halt in Herzensdingen, da wurde sie immer schwach. Da folgte der Oberreiter'sche Körper eben seiner Natur und Bestimmung: der reinen Lust. Ihre Worte, nicht meine.

Jedenfalls war die Poldi froh, für die Dauer der Fahrt in Ruhe nachdenken zu können.

»Denn weißt«, erklärte sie mir an meinem ersten Abend in Femminamorta, »nachdem der erste Schock abgeklungen war, also dass mein Johnny so aus dem Nichts wieder vor mir aufgeplopt ist wie so ein Kastlkasper, da ist mir klar g'worden, dass i da ein Riesenproblem am Arsch hatte. Kannst dir schon denken, gell.«

»Nö. Nämlich?«

»Herrgott, bist du schwerfällig! Des Dings, der, wie hast du des vorhin g'nannt? MacGyver?«

»McGuffin.«

»Genau, der *Mac* halt. Des g'fällt mir, der *Mac*. I weiß wirklich nicht, was des sein soll. Aber des werden wir fei noch rausfinden.«

»Äh ...«, hakte ich misstrauisch ein, »wer ist jetzt ›wir‹?«

»Jetzt unterbrich mich fei nicht immer. Also, wenn der Kigumbe schon so nach mir fragt, dann wird er da schon einen Grund dafür g'habt haben, meinst nicht? Also bin i da logischerweise ins Fadenkreuz g'raten. Weil i womöglich etwas weiß, von dem ich gar nicht weiß, dass ich's weiß, verstehst?«

»Nö, kein Stück.«

»Mei, des ist doch sonnenklar, dass i da eine Schlüsselrolle spiel! Und des haben der Vito und John auch gleich g'schnallt. Und dazu noch meine dunkle Vergangenheit.«

»Dunkle Vergangenheit. Dein Ernst jetzt?«

»Dunkel, weil wegen dunkler Kontinent, verstehst? Afrika. Herz der Finsternis, schon mal davon g'hört?«

»Und Mama Poldi mittendrin im Rausch der Buschtrommeln als dämonische weiße Kriegerkönigin.«

»I hab den Sarkasmus nicht überhört, Burschi. Aber ja, ganz genau. Also, pass auf, i hab Folgendes überlegt: Irgendeine Riesensauerei ist da passiert, und i jetzt mittendrin. Quasi im Auge des Orkans. Also muss i herausfinden, was dieser *Mac* ist, der wird mich dann pfeilgrad zu Thomas führen. Logisch, gell? Aber nun hatte i ja die beiden Kerle an den Hacken, und des war mir schon klar, dass des noch ein Mordstrara geben würde mit der ganzen Eifersucht. Und außerdem bin i schließlich auch kein Stein, weißt. I hab Gefühle und eine ganz eine zarte verwundbare Seele. Du siehst: Dilemma. Riesenproblem an den Hacken. Und von zarten Gefühlen und Problemen versteh i was.«

Taormina ist ein touristisches Petit Four. Eine cremige, duftende Illusion aus Luft und Mandelbiskuit mit Pastellglasur und Liebesperlen obendrauf. Ein gehauchtes Versprechen, dass es doch ewigen Frühling und ewige Schönheit geben könnte. Ein zuckriges Kleinod, das du mit einem lustvollen Seufzer in einem Happs verschlingen könntest, aber aus Ehrfurcht vor der Kunst des Patissiers beißt du immer nur kleine Happen ab. Denn natürlich ist die ganze Ewigkeit nur Kulisse, aber für einen süßen Augenblick tauchst du ein in einen Liebesfilm aus den Fünfzigerjahren in Technicolor, wo die Küsse noch scheu und die Männer noch treu sind. Wo die Pomadentolle sitzt und die Mädchen *signorina* heißen. Wo das *gelato* nie schmilzt und der *limoncello* nicht klebrig ist. Wo die Herren Leinenanzüge statt Dreiviertelhosen und die Damen geblümete Petticoats statt Leggings tragen und wo niemand, wirklich niemand, ständig einen Survivalrucksack mit Oreos, Keksen, Laptop, Ladekabeln und Mineralwasser mit sich herumschleppen muss. Wie gesagt, eine Illusion, denn natürlich weht der Zeitgeist auch über den Corso Umberto, fegt über gepflegte Steintreppen hinweg, wirbelt durch Zypressen und üppige Bougainvillebüsche, rüttelt an Orangenbäumen, Hibiskus und Oleander und klappert mit den Fensterläden. Das Taormina meiner Sommerferien zum Beispiel war ein einziges Spielhalleneldorado, wo wir im Neonlicht unsere Ersparnisse an Super Mario verfütterten, uns Zuckerschocks von billigen Limonaden abholten und man an jeder Ecke Freundschaftsbändchen, CDs, Plastikspielzeug und Batiktücher kaufen konnte. Taormina

war ein Mordor des Nepps, das ist heute natürlich anders. Anstelle der Spielhallen warten den Corso entlang inzwischen gediegene Antiquitätengeschäfte, Kunsthandwerkkläden, Galerien, Edelboutiquen, Flagship-Stores, Schmucklädchen und Gourmetkonditoreien auf Kundschaft mit aufgeladenen Kreditkarten. Aber die meisten Touristen sind weiterhin Familien mit Kindern, Sprachstudenten und junge Pärchen, bei denen sitzt das Geld bekanntlich eher nicht so locker. Außer für Freundschaftsbändchen und billige Limos vielleicht. Immerhin bieten die Restaurants in den Seitengässchen nicht mehr nur ein lappiges *menù turistico* und *pizza al taglio* an, sondern echte sizilianische Küche. Und dank meiner Tante Poldi können sie in den umliegenden Bars jetzt sogar Gin Tonic und Moscow Mule.

Also, ich mag Taormina. An den Glamour vergangener Zeiten kommt der Ort nicht mehr ran, aber hin und wieder verirrt sich noch ein Star hierher, zum Filmfestival oder zu einem Konzert im *Teatro Greco*, und der Blick durch die Bühnenmitte des Amphitheaters auf den fernen Ätna ist wirklich spektakulär. Am schönsten ist Taormina natürlich im Frühling, aber ich mag auch den Winter dort, wenn der ganze Ort zum Stillstand kommt und auf der Piazza ein gigantischer Weihnachtsbaum aus Christsternen steht. Auch wenn man in der Bar des *Hotel Timeo* oder *San Domenico* dann immer noch nicht aufmerksamer bedient wird. Es sei denn, man kommt mit meiner Tante Poldi, dann natürlich »*Dottore!*« hier, »*Professore!*« dort.

Johns Halbbruder Thomas war nicht in einem der beiden Luxusschuppen von Taormina abgestiegen, sondern in der viel günstigeren *Villa Nettuno*, einem rosa getünchten, familiengeführten Hotel mit verblichenem Sechzigerjahre-Charme. Das Doppelzimmer mit dem alten Steinfußboden und den alten Möbeln roch nach Mottenkugeln und wirkte auf den ersten Blick unbewohnt. Das Bett gemacht, nirgendwo lag Kleidung herum oder sonst irgendetwas, das auf einen Gast hingedeutet hätte. Die Poldi warf einen Blick ins Bad. Keine Zahnbürste oder irgendwelche Toilettenartikel, die kleinen Seifenpäckchen ungeöffnet.

»Wo lag diese Postkarte?«, wollte Montana wissen, der in der Mitte des Raumes stand und sich nur umsah.

John deutete auf den Nachttisch.

»Sonst nichts?«

»Nein.«

Montana dachte kurz nach. »Dann sollten Sie die Karte wahrscheinlich finden.«

»Das dachte ich auch. Aber auf der anderen Seite hätte er es sich auch einfacher machen können, wenn er mir eine Nachricht hätte hinterlassen wollen.«

Montana sagte nichts dazu, sondern begann nun systematisch, das Zimmer abzusuchen. Die beiden Abfalleimer waren leer. Montana öffnete den alten Einbauschränk, die Schubladen der Wäschekommode, des Nachttischchens und des wackeligen Sekretärs und warf einen Blick unters Bett.

»Können Sie sich sparen«, sagte John. »Habe ich alles schon gemacht. Ich hab das Zimmermädchen befragt, aber die Kleine meinte, dass die Mülleimer leer waren, als sie zum Säubern kam.«

Montana wandte sich an die Poldi. »Willst du vielleicht auch noch mal nachsehen, zur Sicherheit?«

»Den Sarkasmus kannst du dir gerne sparen, *tesoro*.« Mit ihrem indigniertesten Blick reichte sie ihrem grantigen Liebhaber ihre Handtasche, bückte sich, streckte sich flach auf dem Boden aus und steckte ihren Kopf unter das Bett.

Denn, das wusste die Poldi von ihrem Vater, Georg Oberreiter, Hauptkommissar a. D. der Augsburger Mordkommission: Sieh immer gründlich unter dem Bett nach! Spuren sind wie Schaben, sie meiden das Licht und flüchten schnell ins heimelige Dunkel. Und richtig! Dort im dämmerigen Dunkel zwischen *terrazzo* und *materasso* entdeckte sie etwas, das ihre Aufmerksamkeit erregte. Staub nämlich, der als feine Schicht den Steinboden bedeckte und sich an einigen Stellen zu kleinen Staubmäusen ballte.

»Schieb mich mal!«, rief sie von unten.

»Was?«

»Madonna, jetzt schieb mich mal weiter unter das Bett, ich schaff's nicht alleine!«

Montana zögerte einen Moment, dann ging er in die Hocke und schob die Poldi an den Beinen vor, bis sie bis fast zur Hüfte unter dem Bett klemmte.

»Weiter!«

John hob das Bett ein wenig an, damit Montana die Poldi noch ein Stück weiter unters Bett schieben konnte.

»Und jetzt ein bisschen hin und her! ... Okay. Zieh mich raus. Aber dass ihr mir das Bett nicht auf den Kopf krachen lasst!«

Als die Poldi sich wieder aufrichtete, hatte ihr Leopardencatsuit auf der Bauchseite ein graues Fell aus Staub, Krümeln und Haarresten bekommen.

»Das hast du jetzt davon«, knurrte Montana angewidert.

Ohne einen Kommentar griff die Poldi in ihre Handtasche, zog eine Fusselrolle heraus und rollerte sich damit gründlich ab. Die drei Klebestreifen, die sie verbrauchte, tütete sie sorgfältig in einen Zipperbeutel ein, den sie, klar, immer dabei hatte, und reichte ihn Montana.

»Fürs Labor.«

Montana winkte ab. »Erstens ist das der Staub von tausend Jahren, und zweitens ist das immer noch kein Fall.« Er sprach jetzt wieder Italienisch mit ihr, damit John ihn nicht verstand. »Du kannst das ja gerne weiter mit deinem Ehemann besprechen, Poldi, aber ich bin raus. Ich fahr euch beide jetzt zurück nach Torre, und dann will ich die nächsten Tage nichts mehr von dir hören.«

»Aber Vito ...«

»Nein, mir reicht's. *Basta!* Ich hab keine Lust, den gehörnten Idioten zu geben. Ehe ich nicht weiß, was hier läuft, brauchst du nicht mehr mit mir zu rechnen.«

Und so kam es, dass die Poldi die drei Klebestreifen in dem Zipperbeutel immer noch in der Handtasche hatte, als Montana sie in der Via Baronessa 29 absetzte und ohne Gruß davonbretterte.

»Er gefällt mir«, sagte John, als er der Poldi ins Haus folgte.

»Ach, halt bloß die Klappe!«

»Liebst du ihn?«

»Kein Wort mehr!«, fauchte die Poldi und drohte ihm mit dem Finger.

Dann fand sie, dass sie inzwischen einen Schluck vertragen konnte, denn schließlich war es bereits Nachmittag. Während die Nachbarn in der Via Baronessa ihre Siesta hielten, schenkte sich die Poldi ein Weizen ein und sah John missmutig an.

»Dass du dich überhaupt her traust!«

»Ich wollte dich schon seit Langem anrufen.«

»Und warum hast du es dann nicht getan?«

»So leicht ist das nicht, Poldi. Du kennst meine Situation.«

Ja, die kannte sie allerdings.

»Wie geht es Amina und den Kindern? Fühlt ihr euch wohl in meinem Haus?«

»Ich werde dir alles erklären, Poldi. Aber erst muss ich Thomas finden.«

»Es sieht nicht so aus, als ob Thomas gefunden werden wollte.«

»Ich bin ein guter Bulle. Ich werde nicht ohne ihn abreisen.«

»Und was, wenn er ... Ich meine, du hast Vito ja gehört.«

John räusperte sich, bevor er mit der Sprache herausrückte: »Kigumbe hat gedroht, Amina und die Mädchen umzubringen, wenn ich ihm nicht zurückbringe, was Thomas gestohlen hat. Du weißt, zu was er fähig ist. Ich habe also keine Wahl. Ich muss ihn auf jeden Fall finden, lebendig oder ... na ja, am liebsten lebendig.«

Die Poldi trank ihr halbes Weizen in kleinen Schlucken aus.

»Geh, Schmarrn«, sagte sie dann leise auf Deutsch. Und auf Englisch weiter: »*Bullshit*. Ich glaube dir kein Wort. Diese ganze Thomas-Geschichte stinkt zum Himmel.« Sie stellte ihr Glas ab und erhob sich. »Nein, sag nichts. Ich bin jetzt kurz weg. Und wenn ich zurückkomme, bist *du* weg. Ist das klar?«

»Ich brauche deine Hilfe, Poldi!«

»Blödsinn. Die Sache stinkt, und ich will weder damit noch mit dir etwas zu tun haben. Verschwinde aus meinem Leben, John, scher dich zum Teufel und komm nie wieder zurück.«

Ehe John noch etwas einwenden konnte, hatte sie den *salotto* verlassen, schnappte sich ihre Handtasche und verließ das Haus.

Ihr Ziel war die Bar der traurigen Signora Cocuzza. Noch war keine *passeggiata*-Zeit, der kleine Ort wirkte wie ausgestorben, als die Poldi am *lungomare* entlang und an der kleinen Kirche Santa Maria del Rosario vorbei in Richtung Piazza stapfte. Der Vormittag war noch sonnig und angenehm mild gewesen, jetzt aber hingen die Wolken tief. Sehr passend, fand die Poldi und fröstelte. In ihrem Innern tobte ein Sturm der Gefühle, und draußen trieb der Seewind ihr einen feinen salzigen Sprühnebel ins Gesicht. Eines muss man meiner Tante Poldi wirklich lassen: Die haut nichts so leicht um, und damit meine ich jetzt nicht den Alk. Aber dieser Sonntagvormittag hatte es echt in sich gehabt. Daher freute sich die Poldi auf einen wärmenden *corretto* und auf ein klärendes Gespräch mit ihrer Freundin.

Wie erwartet war die Bar fast leer. Die traurige Signora löste Kreuzworträtsel hinter der Kasse und stieß einen Seufzer aus, als die Poldi eintrat. Ganz hinten saßen drei ältere *signori* beim Kartenspiel, die aussahen wie Komparsen in einem schlechten Mafiafilm, und